Liebe Leserinnen und Leser

Lassen Sie sich in diesem Heft anregen zu einer Reise, die Sie von verschiedenen Ausgangspunkten zu unterschiedlichen Aspekten pflanzlicher Lebensäusserungen führt!

Die Denkweise der projektiven Geometrie ermöglicht, von der Betrachtung eines Ausschnittes zum Erleben der Ganzheit zu kommen – ein Ziel, das Goethe und seine NachfolgerInnen in der Naturerkenntnis anstreben. Diesen Weg schildert Christina Moratschke im ersten Artikel. Zusammen mit Roland Neff, der im Dezember 2014 verstorben ist, hat sie sich über mehrere Jahre intensiv übend mit der projektiven Geometrie befasst. Aus den Erfahrungen, die sich bei dieser Arbeit eingestellt haben, hat sich ein Bezug zu Rudolf Steiners Interpretation von Goethes Raumauffassung ergeben. Das Spiel der Polarität von vorstellungshaft-räumlichem Gegebensein und dem anhand von Gesetzmässigkeiten in der inneren, sinnlichkeitsfreien Anschauung erlebbaren Unendlichen manifestiert sich in drei Erkenntnisstufen. Die dabei erfahrenen Gesten werden schliesslich zu Goethes Auffassung des pflanzlichen Entwicklungsprozesses in Beziehung gesetzt. Man darf gespannt sein auf den zweiten Teil des Aufsatzes im nächsten Heft.

Einen umgekehrten Weg beschreitet Hermann Bauer, indem er einen Hinweis Rudolf Steiners konkret in die Erfahrung, ins Bild bringt: dass sich in der spiraligen Anordnung der Blätter an Pflanzen ein Abbild der Bewegungen spiegelt, die Planeten im Himmelsraum vollziehen. Wie man das auffassen kann, zeigt er anhand der geozentrischen Bahnen von Merkur und Venus grafisch auf. Geht man von einem Zusammenwirken dieser beiden Planeten aus, können alle Blattstellungen abgeleitet werden. Mathematisch werden sie als Brüche aus der Fibonacci-Folge beschrieben, die auch in den Blütenkörben der Asteraceae in verschiedenen Kombinationen aufzufinden sind. Die immer wieder verblüffend anmutende Geometrie dieser Muster wird in diesem Beitrag abgebildet und mathematisch nachvollziehbar gemacht.

Manfrid Gädeke zeigt in seinem Artikel, dass nicht nur von Goethe, sondern auch in der Schule Linnés eine bewegliche Denkart gepflegt wurde, die z.B. das Verhältnis zwischen Holz- und Blütenbildung als Ausdrucksweisen derselben Bildegesetzmässigkeit ansah und nicht – wie Goethe einmal polemisch bemerkt hatte – bei «oberflächlichen Bemerkungen» stehen

blieb. Die Anwendung von Goethes an den einjährigen Pflanzen gefassten Metamorphoseidee ist hilfreich zum Verständnis der ausdauernden Gewächse. Will man aber die der Blütenbildung zugrunde liegenden Bildekräfte verstehen, ist zu fragen, wie sie durch die Prozesse beleuchtet werden, die Vegetatives nicht in die Blüte führen, sondern im Holz dauerhaft machen.

Zu diesem Schluss ist auch ein anderer Elemente-Autor gekommen: Im Heft 103 hat Peer Schilperoord vorgeschlagen, dem bekannten Modell einer krautigen, zweikeimblättrigen Pflanze das neue Modell der mehrjährigen Urpflanze an die Seite zu stellen – ein revolutionärer Schritt in der von Goethe impulsierten Morphologie, weil damit durch erweiterte Vergleichsmöglichkeiten neue Blickrichtungen erschlossen werden. Obwohl dieses Konzept an Gädekes Argumentation anschliesst, überlässt dieser den LeserInnen die Diskussion von Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Auch Goethe ist mit Linné nicht in eine Diskussion über die verschiedenen Arbeitsweisen und Gesichtspunkte eingetreten, die beide verfolgt haben. Er hat vielmehr gelegentlich Kritik gegen ihn vorgebracht, die in der historischen Situation vielleicht notwendig, aber aus heutiger Sicht ungerechtfertigt war. Abschliessend belegt Gädeke mit zum Teil wenig bekannten Zitaten, dass solche «Opposition» gegen die Arbeiten anderer zeitgenössischer Kollegen auch aus Rudolf Steiners Sicht den wissenschaftlichen Fortschritt durchaus anregen kann. Den nachfolgenden Wissenschaftlern stelle sich aber die Aufgabe, solche historischen Urteile zu überwinden, indem sie das Berechtigte verschiedener Gesichtspunkte und Fragestellungen zur Beleuchtung des gemeinsamen Erkenntnisgegenstandes ergänzen.

Mit einer ergänzenden Blickrichtung kommentiert auch Johannes Wirz neue Ergebnisse der Humangenetik. Je mehr menschliche Genome im Blick auf Dispositionen für bestimmte Krankheiten verglichen werden, umso deutlicher wird, dass auch viele Gesunde die Veränderungen im Genom tragen, die man bei Erkrankten gefunden und als Krankheitsursache in Betracht gezogen hat. Nur selten besteht eine direkte kausale Beziehung zwischen genetischer Anlage und der tatsächlichen Ausprägung von Symptomen. Vielmehr lassen diese Resultate die genetische Disposition als eine Bedingung erscheinen, mit der verschiedene Individuen unterschiedlich umgehen.

Auch mit dem, was uns das Leben an sinnlichen Begegnungen schenkt, gehen wir individuell um. «Darin bildet der Mensch dann aus, was er von seinem Schicksal ergreift»: Zu dieser Auffassung ist unser hoch geschätzter Kollege Georg Maier gekommen, der die Sinneswelt in diesem Jahr verlassen hat. In einem Interview mit Konstanze Brefin Alt leuchtet sein reiches Leben, ein «Physikerleben für die Ästhetik» in vielen Facetten auf.

Für das Redaktionsteam
Ruth Richter